

Märchentochter

Kindermärchen

An ihrem elften Geburtstag erinnerte sich der Kaiser an seine Tochter Anna. Die Regierungsgeschäfte hatten ihn in Beschlag genommen, Reisen, Feldzüge, Nichtigkeiten, Wünsche seiner Hofbeamten. Hatte nicht eine Amme die Tochter in ihre Obhut genommen? Anna war ein merkwürdiges Kind gewesen, mit blasser Haut und pechschwarzen Haaren, er erinnerte sich daran. Heute war der Jahrestag ihrer Geburt! Er fragte sich, was aus ihr geworden war. „Holt meine Tochter!“, befahl er. „Ich möchte mit ihr speisen.“, und denkt weiter: „Lieber hätte ich einen Sohn, einen Prinzen, einen Thronfolger an diesem Tag vor elf Jahren in unserer Familie begrüßt, aber Gott gab mir ein Weib an die Seite, aus deren Schoß nur Weibsleute krochen, kein Mann für die Nachfolge nach mir auf den Thron. Wird es eine Kaiserin geben, geben müssen, weil mir nur Töchter geboren werden? Erst Anna, an diesem denkwürdigen Tag, elf Jahre ist das jetzt her. Alle sagten einen Prinzen voraus, der Hofmedikus, der Hofmarschall, die Amme meiner Frau, diese alte Hexe liest aus den Handlinien eine fragwürdige Zukunft, die nicht in Frage kommen darf! Soll sich doch mal der Schultheiß mit dem Fall befassen, ihr die Daumenschrauben anlegen und die Streckbank schmecken lassen, dann wird ihr die schwarze Kunst mit dem Belzebub ausgetrieben, der sicherlich seinen Tanz mit ihr auf dem Blocksberg hatte, wo es bei Johannis hier bei uns die dunklen Gestalten toll treiben!“ Der Kaiser saß in dösendem Halbschlaf auf seinem unbequemen Thron, tief in seine Gedanken versunken. Erst war ihm Anna geboren worden, dann das Jahr darauf Anna-Maria und zu Lichtmess die kleine Ann-Kathrin, eine lustige kleine Stramplerin, die ihm die kleinen Ärmchen entgegen streckte und aus ihren klaren blauen Augen strahlte, als ob sie erst dieser Welt ihren Sinn gegeben hätte!

Vielleicht war es auch so, aber er wusste es nicht oder wollte es nicht wissen. Sie war „nur“ eine Tochter und kein Sohn, der so erwartete und gewünschte Sohn. „Ach, was habe ich nur diesem Gott getan, dass er mich

so hart prüft und nicht diesen einen kleinen Wunsch erfüllten will? Er wolle eine Kapelle, eine Kirche und dann ein ganzes Kloster stiften und mit Ländereien und Pfründen überschütten, dass die ganze Welt staunen müsse! Aber nein, wieder nur eine Tochter.“, sprach sich der Kaiser traurig seinen ganzen Kummer in seinen langsam ergrauenden Bart hinein.

Sie müssen wissen, dass er bereits zwei Frauen vor seiner jetzigen besaß, die ihm aber beide keine Kinder schenkten und er aus Staaträson von ihnen geschieden werden musste, wollte, sollte – er wusste es nicht mehr.

„Hier bringe ich Euer Hoheit eure Tochter, die Anna.“, trat der Hofmeister in den Thronsaal und der Kaiser blickte durch seine Finger, die Hände hielt er beide vor sein Gesicht gepresst, heimlich auf das kleine Ding, das schüchtern, aber mit wachen Augen sich umblickend, an der Hand des Hofmeisters hing und sprach gefasst: „Es ist gut, Meister Anselm, es ist gut.“, und zur Anna: „Komm näher, lass dich ansehen.“

Anna löste ihre Hand aus der des Hofmeisters und schritt weit ausladend auf den Thron zu bis zu den drei hohen Stufen, blieb stehen und betrachtete sich den alten Mann, der gebückt auf einen Arm auf die Lehne gestützt schräg in den komischen Sessel gedrückt vor ihr saß und sie mit kleinen Augen und einem verkniffenem Mund seinerseits von oben bis unten musterte: „Du bist also die Anna?“, begann der Kaiser vorsichtig die verlegene Stimmung zu brechen.

Das Mädchen hatte nur große Augen für diese Pracht um sie herum, der schwere Teppich, der über die Stufen geschlagen war, der große Wandteppich hinter dem Stuhl, der wohl eine Jagd- oder Kriegsszene darzustellen versuchte, was ihm nur schlecht gelang, weil er sehr grob geknüpft alles ungleichmäßig gerastert wiedergab und das blaue Sammetkissen mit einer goldenen Kordel an den Nähten gefasst, mit vier fransigen Troddeln, an jeder Ecke eine, auf dem ein goldener Apfel mit einem kleinen Kreuz oben auf und ein goldener Stab mit glitzernden Steinen besetzt lagen und das Schwert, das seitlich an dem Sessel lehnte und in einer reich bestickten Scheide aus Leder steckte, dessen Heft auch mit vielen Glitzersteinen gefasst war.

„Ja, ich bin die Anna, und wer bist du?“, fragte freimütig das Mädchen.

„Wer ich bin? Weißt du das nicht? Ich bin der Kaiser, der höchste Mann im Staate, der Wille und die Macht über das Volk! Ich bin der Herrscher dieses Landes! Ach, was sage ich, der halben Welt? Das hätte man dir ruhig vorher sagen können.“, setzte sich der Kaiser gerade in seinen Sessel und sah grimmig zum Hofmeister hin.

„Man sagte, man würde mich zu meinem Vater bringen! Wo ist der?“, blickte sich das Mädchen unerschrocken nach allen Seiten um und dann fragend zu dem alten Mann hinauf.

„Ich, ich bin es. Der Kaiser, ich selbst in Person bin auch dein Vater!“, sprach der Kaiser bestimmt zu dem Mädchen herab und gab seiner Stimme mühsame Feierlichkeit.

„Du bist mein Vater? Wie kann das sein? Die Gretel und die Bärbel haben einen Vater! Bei denen lebe ich, bei denen darf ich am Tische sitzen und essen und trinken. Und der Hubertus ist deren Vater, wie er auch versucht mein Vater zu sein, weil mein richtiger Vater keine Zeit für mich, seine Tochter, hätte, wie er mir immer sagt wenn ich traurig bin und frage.“, erklärte sich Anna dem Kaiser.

„So? Traurig bist du? Geht es dir nicht gut? Wird dir nicht alles zuteil was ein Menschenkind zum Leben braucht? Du scheinst mir eine undankbare Göre zu sein! Bist du das?“, zürnte der Kaiser missmutig in den leeren Saal, der ein feines Echo leise nachhallend vernehmen ließ.

„Oh, das bin ich nicht! Ich danke meinem Herrgott jeden morgen für den neuen Tag und jeden Abend für den vergangenen! Das tue ich, gewiss tue ich das!“, plapperte Anna drauf los: **„Aber der Papa tobt immer mit der Gretel im Garten, tröstet die Bärbel nach einem Sturz und hilft beiden bei den täglichen Aufgaben! Er hört ihnen zu, wenn sie der Kummer nicht schlafen lässt! Er nimmt sie in den Arm, wenn sie von einem schlechten Traum geweckt die Tränen nicht mehr aufhalten können! Er liest ihnen Geschichten aus lange vergangenen Zeiten von Hexen und Lausbuben vor, bis ihnen die Augen in den Schlaf übergehen! Er führt sie bei der Hand, wenn der Weg steinig wird und zu**

steil den Berg hinauf führt ihn zu überwinden! So ein Papa, mein Papa bist - Du?“, kommen die Worte aus Annas Mund, einer sprudelnden Quelle gleich.

Gerade will der Kaiser zu einer tobenden Antwort anheben!

„Das Mahl ist gerichtet, Eure Majestäten.“, öffnet der Küchenmeister persönlich die Türe und hält sich gebückt an der Klinke fest, sonst wäre er von seinem dicken Bauch gezogen vorn über gekippt. Anna lächelt ihm verschmitzt entgegen.

„Es ist gut. Man führe die Anna zu ihrem Platz!“, befahl der Kaiser halblaut, froh darüber noch etwas Zeit für seine Antwort zu haben.

Das Mädchen wird an das eine Ende der Tafel geführt, der Kaiser nimmt am anderen Ende Platz. Zwischen ihnen liegt glatt poliert und glänzend die Tafel, an der leicht noch zwei Dutzend Leute, eines links, das andere rechts Platz gefunden hätten.

Anna blickte wieder staunend oder besser gesagt fragend in die Runde, die aus ihr, ganz klein auf einem großen Stuhl, dem Kaiser, groß und doch auch etwas klein, ihrem angeblichen Vater, dem Küchenmeister und einem Diener bestand, der bis jetzt unauffällig in der einen Ecke des breiten Saales gewartet hatte und der, nachdem sie beide saßen mit dem Auftragen der Speisen begann.

„Ich bin der Kaiser“, begann der Kaiser nachdenklich zu erklären: „und bin demzufolge ein viel beschäftigter Mann. Es sind alleweil verschiedenste Staatsangelegenheiten von größter Tragweite mit den Ministern zu besprechen, es sind immer Gesetze zu erlassen und Sträflinge zu bestrafen, es muss immer Sorge für das Wohl des ganzen Volkes getroffen werden! Und alles wird meinen Schultern alleinig aufgebürdet! Da bleibt keine Zeit ...“, „**Zeit für ein kleines Mädchen?“,** unterbrach ihn Anna mutig: **“Keine Zeit für einen Gutenachtkuss, für einen Händedruck, ein einziges Wort am Tage oder sich einen Augenblick in die Arme zu nehmen?“,** fragte das kleine Mädchen den großen Mann weiter: **„Eine Minute zusammen zu sitzen und ein paar Minuten miteinander zu reden? Nichts wichtiges, nichts was dich viel Zeit kosten würde, nur vielleicht einmal „Wie geht**

es dir?“ oder „**Ich hab dich lieb!**“ wären mir genug gewesen.“, ließ Anna ihren Blick sinken und führte den Löffel heiße Suppe zu ihrem Mund ohne ihn zu öffnen.

„Was erlaubst du dir? Ich Sorge für alle in meinem Reich und das sind viele, sehr viele, so gut ich kann! Ich kümmere mich um alle Belange eines jeden! Die kleinsten Sorgen mache ich zu meinen größten, das wenigste wird mir das meiste, und das wichtigste ist alles für mich! Was will man mehr von einem Kaiser erwarten?“, rief der Kaiser dem Mädchen über den Tisch zu, und über diesen unsinnig langen Tisch rief das Mädchen zurück: „**Von einem Kaiser: Nichts! Das will ich gerne glauben, doch glaube ich nicht, dass ein Vater, ein richtiger Vater, nie für seine eigenen Kinder, sondern nur für alle anderen Zeit hat! Ein Vater sorgt sich um die seinen, kümmert sich um sie und führt nicht immer andere, wichtigere Geschäfte ins Feld! Und warum tut er das? Kannst du mir das sagen? Ich sage es dir, weil er es nicht will! Er schämt sich ihrer vielleicht, er bekümmert sich ihrer nicht und will sich nicht kümmern und kann es vielleicht nicht! Kannst du es auch nicht?**“, schaute Anna dem Kaiser bei ihren Worten unverwandt in das Gesicht, dass der mächtige Kaiser mit leicht rötlichen Wangen in seinen Teller starrte über dessen Rand er nicht blickte. Schweigend hantierten beide mit ihren Löffeln und aßen klappernd ihre Suppe, die mit glasigen, mit weit aufgerissenen Fettaugen über das gehörte zu staunen schien.

„Was machst du wieder, Anna? Träumst du? Was plapperst du da herum?“, fragt ihr Vater sie im vorbeigehen mit einer Zigarette im Mundwinkel und der Zeitung in der Hand.

„**Ich spiele ein Märchen von einem Kaiser und seiner Tochter, Vati. Vati! Wollen wir heute in den Park gehen? Es ist so schönes Wetter draußen!**“, ruft Anna hinter ihm her, der schon im Wohnzimmer verschwunden ist.

„Heute nicht, Anna, du weißt doch, ich habe noch so viel zu tun!“, murmelt ihr Vater selbstvergessen mit einem Blick und seinen Gedanken schon in die Zeitung vertieft zurück.

Anna hört noch den Fernseher. „Zwei zu eins, die Bayern sind wieder Sieger geblieben über...“, bevor die Türe leise zuschlägt.

Anna geht in den Saal zurück.

P_R